

TACTILE

VOM TEUFEL
BERÜHRT

AC. La Clair

Printausgabe, erschienen 2024
1. Auflage

ISBN: 9798328643009
Imprint: Independently published

Copyright © A.C. LoClair
An der Weißbach 37a
01920 Steina
www.ac-loclair.de

Coverdesign: © Junge Cover – Digital Art Design
www.jungecover.de
Kapitelbild: © istockphoto 1654523704

Lektorat: Uta Pfützner
Buchsatz: Ingrid Kunantz

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig.
Dies gilt insbesondere für elektronische oder sonstige
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

**Die Handlung, die handelnden Personen, Orte und Begebenheiten
dieses Buchs sind frei erfunden.**

**Jede Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen oder
Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, ebenso wie ihre
Handlungen sind rein fiktiv, nicht beabsichtigt und wären rein
zufällig.**

Gefahrenhinweis:

Die Geschichte enthält Szenen, in denen Gewaltakte gegen Leib und
Leben erwähnt werden. Zudem werden dissoziative Episoden, PTBS
und BDSM thematisiert. Wenn Sie damit Probleme haben, rate ich,
die Lektüre mit Vorsicht oder gar nicht zu lesen.

A.C. LOCLAIR

TACTILE

VOM TEUFEL
BERÜHRT

ROMAN

SCREAMING FOR GUIDANCE

SCREAMING FOR HELP



RICO

Heftig zog der Wind an meiner dünnen zerschlissenen Jacke. Jetzt, Mitte November waren die Nächte empfindlich kalt geworden, die Tage begannen mit Nebel und Raureif.

Die Isomatte, die mich eigentlich schützen sollte, hatte Löcher, größer als ein Kinderkopf und trug nur mehr dazu bei, dass auch von unten die Feuchtigkeit in meinen Schlafsack drang, in welchem ich kauerte.

Die Brückenbögen über mir schützten vor direktem Regen, aber das Wasser, welches der Wind von der Seite heranpeitschte, traf mich ungehindert. Eine gewisse Steifigkeit in den Gelenken machte sich breit und neben dem üblichen kältebedingten Zittern erfasste meinen ausgemergelten Körper eine Hitzewelle nach der anderen, um dann in unkontrollierbarem Schüttelfrost zu versinken. Verdammt, ich hatte Fieber.

Da ich schon lange kein Fieberthermometer mehr besaß, konnte ich nur schätzen. Allerdings so, wie meine Zähne aufeinander schlugen, musste sich die Temperatur deutlich über 39 Grad bewegen.

Einst wusste ich das. Damals, als mein Leben noch in geordneten Bahnen verlief und ich als Intensivpfleger in der Uniklinik einem geregelten Job ...

Ach wem wollte ich eigentlich was vormachen. Geregelter Job ...

Achtzig, neunzig Stunden Arbeitswochen waren keine Seltenheit, Corona verlangte uns alles ab und als man die

Seuche selbst bekam, war man raus, schneller als man gucken konnte.

Corona. Ich seufzte. Ich hatte mir die Pest auf der Intensivstation eingefangen und sie führte zu unkontrollierbaren Schmerzen, die sich durch nichts lindern ließen, außer Morphin ...

Doch daran zu kommen ... Es gelang mir leider viel zu oft. Später dann, nach meiner Entlassung, waren Jack, Jim und Johnny meine besten Freunde, die zumindest zeitweilig für Abwechslung sorgten, auch wenn es meist vollgeschifft mit einem Mordskater unter irgendeiner der vielen Brücken endete. Seit einem Jahr war ich clean und trocken, doch meine »Freunde« forderten ihren Tribut. Ich verlor erst die Kollegen und die, die mir nahestanden, und das waren beileibe nicht viele. Dann war die Wohnung weg und zum Schluss auch noch Rex, das einzige Familienmitglied und dazu zählte ich meinen Schäferhund allemal. Ich konnte seine Arztkosten nicht begleichen und so wurde er mir weggenommen. Ich könne ihn im Tierheim abholen, wenn ich mich gefangen hätte.

Nun das habe ich versucht, vor 9 Monaten. Da hieß es, Rex wäre nicht mehr da, eine junge Familie mit kleinem Jungen hätte das treue Tier adoptiert.

Es war das Beste für ihn. Wenn auch nicht für mich. Aber wer war ich, dass ich ihm das neue gute Leben nicht gönnen würde.

Also blieb ich, wo ich war. Hier unter meiner Brücke, 45 Jahre alt, dürr wie ein Streichholz, schmutzig und zerschlissen, die Haare fettig und bis auf die Schultern hängend. Irgendwann waren sie mal blond und lockig und ich legte viel Wert auf meinen gestählten 1,90 m Körper.

Damals!

Doch jetzt saß ich hier im Schneidersitz in meinem Schlafsack unter der Brücke oder bei Tage in der Einkaufs-

straße, immer auf der Suche nach Nahrung, um meinen ausgemergelten Körper nicht ganz aufzugeben. Viel fehlte nicht mehr.

Eine Infektion nach der anderen, ein Schnupfen nach dem anderen, zeugte vom großen Vitamin und Eisenmangel. Ich wusste das alles, konnte es jedoch nicht ändern. Oft war ich froh, überhaupt etwas Essbares in den Mülleimern zu finden, eine Semmel zu erbetteln oder, wenn der Mann vom Würstchenstand zumachte, noch eine oder zwei Bratwurst zu ergattern, die er, erkaltet, sowieso wegschmeißen würde.

Doch diese Bratwurst würde nun auch nicht mehr helfen, denn ich konnte sie nicht mehr beißen.

Durch das Morphin und die Infektionen waren meine Zähne komplett ruiniert und schwarz geworden. Meine Haut war wund und man sah mir den Junkie, der ich mal war, immer noch auf Meilen weit an.

Aus Ämtern, die eigentlich helfen sollten, wurde ich vom Sicherheitspersonal vertrieben, von Streetworkern hielt ich mich fern und das Gesetz der Straße besagte: »Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott«.

An Gott hatte ich nie geglaubt. Vielleicht war das mein Fehler. Denn er schien mich nicht einmal zu kennen, geschweige denn, ein Auge auf mich zu haben.

In meinem Kopf wechselten bunte Bilder mit einer Hintergrundmusik ab, die in den letzten Monaten oft in Endlosschleife spielte. In einer Zeit, als ich mir zumindest gelegentlich eine Batterie für den uralten MP3-Player mit nur einem funktionierenden Ohrhörer erbetteln konnte. Als wüssten sie von meinem Leben, sangen Sündenklänge von einem Abschied, von einem Schreiben an Gott und trafen damit den Nagel auf den Kopf. Besser könnte ich nicht ausdrücken, welche Kreise meine Gedanken zogen ...

Sachte strich ich über meine linke Wange und zuckte zusammen. Mist.

Noch mehr angeschwollen.

Die Entzündung, das war mir sehr bewusst, hatte den Kieferknochen befallen und nur noch starke Antibiose würde ...

Hätte, könnte, würde ... Wieder kreiste der Brief an Gott durch meine Gedanken. Gott gab es nicht, sonst hätte er das nicht zugelassen. Ich wollte doch nur leben.

Brief an Gott – so ein Blödsinn.

Ich wusste, ich würde hier verrecken. Das Fieber war hoch, die Schwellung schon fasst orangengroß, die Wange rotblau unterlaufen. Und die Schmerzen?

Geld hatte ich keines, also hoffte ich auch heute Nacht wieder auf eine schmerzbefreiende Tiefschlafphase, in die ich oft im Fieber und vor Erschöpfung fiel.

Morgen, morgen würde ich ... Gott vergessen und zum Teufel ... Ja, genau ...

»Morgen muss ich zum Teufel gehen.«



SVEN

Maria, ich geh dann mal nach oben, schließt du ab, wenn Du das Haus verlässt?«, rief ich meiner guten Fee zu.

»Klar Chef, wie immer. Ich schmeiß nur noch mal den Steri an, damit Du morgen früh hier gleich loswerkeln kannst. Denk dran, ich komm erst nach 10 Uhr, ich muss doch zum MRT, meine Bandscheiben bringen mich um«, sagte meine zahnmedizinische Fachangestellte – kurz meine Zahnfee – aus dem hinteren Zimmer.

»Jaja, ich weiß und sieh zu, dass die das in den Griff kriegen, ich brauch dich«, konnte ich mir nicht verkneifen.

»Teufelchen, ich werde immer bei dir sein. Das war ich seit Kindertagen und werde es solange sein, bis du mich rauswirfst.«

»DAS, mein Feechen, wird nicht passieren. Eher schieb ich dich im Rolli an die Stuhlassistenz oder stell jemanden ein, der das macht, und du bist einfach mein Engelchen«, gurrte ich.

Maria war meine engste Freundin. Schon damals in der Grundschule. Sie hat nach dem Abitur, als klar war, dass ich Zahnarzt werden wollte, um die Praxis meiner Eltern zu übernehmen, ohne zu zögern, zahnmedizinische Fachangestellte gelernt, um bei mir bleiben zu können. Wie sie unzählige Male betont hatte, liebte sie mich – aus unerfindlichen Gründen. Und ich liebte sie.

Wir waren Geschwister im Geiste, wenn auch nicht vom Blute.

Oh, wir hatten versucht, ein Paar zu werden, ich muss grinsen bei dem Gedanken daran. Eine der lustigsten Episoden unserer Freundschaft.

Wir scharwenzelten umeinander herum, nur um festzustellen, dass wir nichts, aber auch rein gar nichts miteinander anfangen konnten. Sie mochte weiche Körper lieber und ich bevorzugte Stahlmuskeln in meinen Armen.

Sie war jemand, der gern zuhörte, der sanftes Streicheln mochte. Sanftheit war überhaupt ihre hervorstechendste Eigenschaft.

Maria fand ihre Liebe. Margarete, ihre Frau, ist eine wunderschöne kleine Blondine und arbeitet als Küchenchefin in einem Sternerestaurant. Sie verwöhnt meine Maria nach Strich und Faden, so wie sie es verdient hat.

Ich selbst war privat recht umtriebig.

In Klubs wurde ich hochachtungsvoll und flüsternd nur »Master Teufel« genannt und nun ja, ich spielte gern den Teufel. Mit ein wenig Gel in meinen dunkelblonden Haaren, die ich nach Feierabend offen trug und dem Vollbart wirkte ich hart und markant. Meine Größe von 2,05 m spielte mir da in die Karten. Dem Kraftsport nicht abgeneigt, konnte ich Ängste auslösen und damit spielte ich für mein Leben gern. Zudem war ich mit dunkelbraunen Augen gesegnet, denen ich gern mal rote Haftschalen angedeihen ließ, so wirkte ich im Klub umso teuflischer. Dies führte zum gewünschten Ergebnis! Völlige Unterwerfung meiner Spielpartner.

In der Praxis war ich spezialisiert auf Angstpatienten. Da war *der Teufel* doch eher ein Engelchen mit gebändigtem Haar unter einer hellblauen freundlichen Medizinhaube. Meine tiefe warme Stimme, leise, wie Samt, führte unter Anwendung von Hypnosetechniken zu großer Entspannung bei den Patienten. Nicht am Behandlungsstuhl stehend piff ich gern ein fröhliches Liedchen und scherzte mit meinen

Patienten. So konnte ich über die Jahre einen stattlichen und zum Teil sehr gut betuchten Kundenstamm, der nicht nur 0815 Zahnersatz, sondern das »güldene Zeug« verlangte, aufbauen.



An den Abenden der Wochenenden spielte ich gern im oberen Separee des Klubs Tactile. Dieser hat sich auf Berührungen aller Art spezialisiert, ohne anrühlich zu wirken.

Ich freute mich schon sehr, denn es war Donnerstagabend und der war generell reserviert für einen Besuch bei meinen Freunden Ruben und Hans, denen das Tactile gehörte. Die beiden kamen vor Monaten mit der Idee, diesen Klub zu gründen, aus Amerika zurück und was soll ich sagen. Sie sind dick im Geschäft, denn eines ist klar: Berührungen jeder Art sind Mangelware in der Welt der Singles und Manager, der Macher und oberen Gesellschaftsschicht. Da gibt es nur Ellenbogen, ohne Rücksicht auf Verluste.

Kräfte messen, oft bis an die Grenzen des Legalen, Arroganz und Überheblichkeit, Verachtung vermeintlich niederen Volkes. Nicht meine Welt! Ich mochte Zartheit, Streicheln, auch das Kuschneln zelebrierte ich mit Hingabe, wenn es das war, was mein Gespieler brauchte. Brauchte! Denn nicht immer war es das, was jemand wollte. Ich wusste Bedürfnisse, tiefe Sehnsüchte herauszukitzeln. Ich mochte Berührungen. Sehr.

Und noch lieber bestimmte ich, wann, wo und von wem ich berührt wurde.

Ich war der Teufel, ich forderte und dominierte. Ich formte und bestrafte. Ich berührte! Oder eben nicht. Ganz wie sich mein Mitspieler benahm. Klingt simpel, war aber wirkungsvoll.



»Teufelchen jetzt geh, los husch, ich will abschließen.«

Mensch, da stand ich hier träumend im Flur, statt ...

Schnell raffte ich meine Jacke, winkte dem Feechen zu und verließ die Praxis durch die vordere Tür.

Wie jeden Abend strich ich draußen noch mal kurz über das goldene Schild an meinem Eingang:

FACHARZT FÜR ALLGEMEINE STOMATOLOGIE UND ORALCHIRURGIE
DR. DR. MED. DENT. SVEN TEUFEL
UND
FACHÄRZTIN FÜR KINDERSTOMATOLOGIE
FRAU DR. MED.DENT. SUSANNA FABIAN
TEL. 0351 – 333 666 999
IN DRINGENDEN FÄLLEN BITTE KLINGELN.
ANGSTPATIENTEN WILLKOMMEN.

Die Praxisklingel war zum einen mit den Praxisräumen verbunden, zum anderen aber auch mit dem »Dahinter«.

Das »Dahinter« war die Rückseite meiner Gründerzeitvilla, die ich mir vom Keller bis zur Dachgaube nach meinen Wünschen hergerichtet hatte.

An der Front zur Straße glänzte die große Praxis, in welcher ich mit Marie, Julia und Verena arbeite. Susanna, ebenfalls Zahnärztin, ergänzt mich, denn sie ist Kinderstomatologin und behandelt die Kleinsten bis etwa 12 Jahre, bis alle bleibenden Zähne inklusiver aller Molaren, so nennt man die mehrwurzeligen Backenzähne, aus dem Kiefer gewachsen sind. Dann wechseln die Teenies zu mir.

Ich liebte das Handwerken als Ausgleich zu der kleinteiligen »Friemelarbeit« an den Zähnen meiner Patienten.

Susanna hatte heute eine Weiterbildung in Hamburg und Maria schloss ab.

Feierabend.

Ich ging über die Einfahrt an der Seite des Hauses entlang, um das Haus herum und betrat mein Domizil durch die von mir selbst restaurierte große schwere Holztür mit den Butzenscheiben. Die ehemalige Hintertür wurde damit zu meiner Haustür für die privaten Bereiche. Sicher gab es im Haus einen Durchgang, doch Freunde und Anverwandte nutzten immer die Tür im Hinterhaus.

In den Zimmern war ruhig und heimelig warm. Eigentlich möchte ich die Wohnung nicht mehr verlassen. Obwohl – im Tactile konnte ich gut essen. Ruben und Hans haben eine ganze Etage nach allen Regeln der Kunst ausgebaut – zu einem Gourmettempel.

Meister Christian kochte dort mit regionalen Zutaten. Er wird dabei von Severin unterstützt, einem hochgradig dekorierten Patissier, der unter Christians Führung dahinschmilzt wie die Schokolade in der Sonne.

Ja, Schokolade wäre heute was sehr Leckeres, am besten auf einem Tiramisu oder ...

Mir trat ein verschmitztes Grinsen auf die Lippen. Vielleicht findet sich heute jemand, der sich nach Berührung sehnt, sich leiten lässt.

Ich schlüpfte in die Wanne, genoss die Wärme des Wassers und träumte von einem wunderbaren Abend.

Frisch rasiert und gecremt – ich legte extrem viel Wert auf gute Körperpflege – warf ich mich in meine *Ausgehuniform*. Schwarze Stretchjeans betonten den strammen Hintern, ein enges schwarzes Shirt betonte absolut nicht ungewollt die massiven Oberarme. Die Haare – wie dunkles Karamell lockten sich auf meinen Schultern und ein Tuch verdeckte meinen Hals. Das wirkte verwegen und ließ meine »Beute« nicht sofort die sich unter dem Shirt befindlichen Tattoos

erahnen. Einen guten Duft aufgelegt, drehte ich mich vor dem Spiegel und war ausnehmend zufrieden mit mir, der Welt und allgemein.



Die große rotbraune Flügeltür des Klubs Tactile durchschreitend strichen mir wohlige Schauer über den Rücken.

Ich legte meine Identität ab, Dr. Dr. med. dent. Teufel wandelte sich schlagartig zu Master Teufel. Ich genoss auch die förmlichen Anreden sehr – Sir oder Herr waren mir willkommen. Am liebsten war mir jedoch Master. Das strahlte eine erhabene Dominanz aus.

Bereits hinter der Tür im Entree kam Marcel auf mich zu und begrüßte mich mit dem mir gebührenden Respekt.

Er war ein genialer und oft unsichtbarer Manager des Tactile und doch durch und durch submissiv, wenn er spielte. Nie jedoch im Geschäft.

Dennoch wusste er, wie man mich zufriedenstellend begrüßte und meinen Abend gebührend einleitete.

Er führte mich auf meinen Wunsch ins Restaurant, wo mich auch Christian sofort willkommen hieß und mir die Tagesgerichte vorstellte.

Mein Glückstag!

Sauerbraten an Rotkraut mit Thüringer Klößen. Zum Dessert empfahl mir dann Severin zarte Eierschecke und Schlagrahm mit frischen Himbeeren.

Ein Gedicht!

Ich genoss jeden Bissen und den Abend in vollen Zügen.

Gegen 21:30 Uhr ließ ich mich gut gestärkt und zufrieden auf dem langen Sofa im Zentralraum des Klubs nieder und sah mich um.

Das Publikum war eher spärlich, heute schienen die

Gäste auf Essen, Sauna und Erholung aus. Spielpartner sah ich keine.

Also lehnte ich mich zurück, genoss die leise sinnliche Musik und genoss die Ruhe, die durch meinen Körper zog.

Sanfte Finger strichen über meinen Nacken und eine leise tiefe Stimme hinter mir hauchte: »Master, darf ich Ihnen in den oberen Räumlichkeiten eine Thaimassage anbieten?«

Eine Gänsehaut überzog meinen Rücken. Ganja ließ seine Magie walten. Ganja, ein indischer Vorname, bedeutet Ruhe, Kraft und Frieden. Und Ruhe verbreitete er gern. Er war ein zarter Mann, klein, indisch-thailändischer Abstammung und ging mir kaum bis zur Brust. Der Mann schien aufgrund seiner Herkunft alterslos und verstand sich hervorragend auf Berührungen, die einem den Verstand rauben konnten, ohne sexueller Natur zu sein.

Ganja war ausgebildeter Thaimassageur. Er arbeitete mit dem ganzen Körper und nicht selten spürte man einen Ellenbogen im Schultergürtel oder ein Knie im Kreuz. Aber eines war klar, durch das heiße Öl und die Lockerung der Muskulatur und nicht zuletzt die warmen festen Berührungen war diese Massage unendlich entspannend. Genau das, was ich nach einem guten Essen und einem langen Tag am Behandlungstuhl brauchte. Also antwortete ich ihm leise und brummend: »Ganja, deine Hände sind genau das, was ich heute brauche. Bitte führe mich in die obere Etage und lass deine Magie walten.«

Ich folgte dem kleinen Mann und ließ mich im sanft beleuchteten Massagestudio in der 4. Etage auf dem Bauch auf der Liege nieder. Die nächsten zwei Stunden gehörte Ganja mir und das würde ich genießen.

Sanft zogen seine warmen Hände Bahnen auf meinem Rücken, dem Nacken, den Schenkeln. Ein Knie sank in die Region meiner Lendenwirbelsäule. Und es knackte.

Und wie es knackte. Als rutschten alle Wirbel an die Stelle zurück, an die sie gehörten. Ganja war ein Meister seiner Zunft.

Die zwei Stunden schienen in Sekunden vergangen. Rundum entspannt trat ich gegen Mitternacht den Heimweg an.

Morgen hatte ich eine kleinere Kieferzystenresektion gegen 10:30 Uhr, nichts Weltbewegendes und vor allem nicht so früh, sodass ich entspannt ein Taxi nach Hause nahm. Dort angekommen genoss ich einen walisischen Pendergyn-Whisky – nur einen – ein Abendritual. Wenn ich in den Klub ging, trank ich allerhöchstens ein Glas Rotwein zu einem guten Essen, aber niemals mehr.

Grundbedingung für mich war die **Kein-Alkohol-Regel** während einer Spielsession. Hier zu Hause wusste ich das zarte Aroma dieser Spezialität allerdings sehr zu schätzen.

Kaum im Bett schlief ich schnell ein.

Freitag schlenderte ich gegen 9 Uhr in die Praxis. Feechen kam ja nicht vor 10 Uhr, Susanna war schon am Werkeln, wie ich den weinerlichen Lauten aus Ihrem Behandlungszimmer entnahm.

Meine Räume waren wie abgesprochen von Susannas Assistenz schon vorbereitet worden und so konnte ich die Röntgenbilder der Kieferzyste noch mal studieren.

Der Patient, ein älterer Herr, war zwar ängstlich, aber wenn Feechen seine Hand hielt, und das würde sie, entspannte er sich. Dazu spielte ich für ihn – er gestand mir mal, ein Yogafan zu sein – das Gayantri-Mantra von Dema Preval und ich brauchte bei seiner normalen Behandlung nicht mal mehr eine Spritze.

Heute würde ich ihn jedoch »wegballern« – seine Worte, nicht meine!

Da die Resektionen einer Wurzel und Kieferzyste ausgesprochen unangenehm war – für den Patienten, weil es

schmerzte und für mich, wenn er zuckte und ich zehnmals ansetzen musste, ging das nur unter einer großen Lokalanästhesie.



Der Tag verlief nach Plan.

Das Feechen stand wie versprochen um 10:15 Uhr am Stuhl und übernahm die Assistenz. Ich schlüpfte in den blauen OP Kittel und ließ die Handschuhe schnipsen.

Mein Patient schien entspannt, das Wochenende war in Sichtweite, es war ein sonniger, wenn auch frostiger Novembertag und ich freute mich auf den morgigen Abend im Klub. Heute war ich zum Essen bei Martin geladen. Ein alter Studienkumpan, Mediziner wie ich, Chirurg, einer der besten Unfallchirurgen der Uniklinik Dresden. Eine Koryphäe auf seinem Gebiet. Ein lieber Vertreter der Ärztezunft, sanft und groß.

Wir trafen uns öfter, spielten wir doch die gleichen Spiele. Er war im Gegensatz zu mir ein Gentledom, der es genoss, seine Spielgefährtin, seit wenigen Jahren seine Frau, sanft zu *ärgern*.

Martin hat mich eingeladen. Anke briet für den Abend eine Ente, mit Rotkraut und Süßkartoffel – Kartoffelstampf mit einem Hauch Knoblauch und beim bloßen Gedanken an das brutzelnde Tier in der Pfanne lief mit das Wasser im Mund zusammen.

Anke konnte kochen.

Das musste ich neidlos eingestehen. Sie war sanft, liebe- und respektvoll gegenüber ihrem Master und Mann, aber auch zu mir. Und die junge Frau wusste, wie sie ihren Mann leiten konnte. Ich grinste.

Der große Master ließ sich gern führen.

Vielleicht hatte ich Glück und bekam Nachtisch und eine Portion für morgen Mittag mit nach Hause – Anke ließ sich das meist nicht nehmen. Ihre Worte waren immer ähnlich: »Ich kann doch den Teufel nicht hungern lassen«, und ein gemeinsames Gelächter folgte jedes Mal.

Dabei hatte Martin ebenfalls einen lustigen Namen, der Programm war.

Martin heißt korrekt und vollständig Dr. med. Martin Herrscher. Noch beim Studium waren wir gern unterwegs als Teufel und Herrscher. Manchmal versetzte es unsere Kommilitonen in eine ängstliche Erwartungshaltung. Wenn man diesen sanften Riesen jedoch reden hörte – breites Sächsisch – verlor er an Bedrohlichkeit.

Wir lachen heute noch, wenn wir gemeinsam irgendwo genannt werden – Herrscher und Teufel.

Während ich so vor mich hinsinnerte, entfernte ich die Zyste, und der Patient rutschte im Stuhl immer mehr zusammen. Auf meine Frage, ob er Schmerzen hätte, verneinte er mit den Augen und ich zog ihn wieder auf Arbeitshöhe nach oben.

Nach knapp drei Stunden war die OP geschafft, die Wunde des Patienten vernäht, und er wurde mit Schmerzmitteln versorgt. Ihm wurde das Versprechen abgenommen, morgen gegen 14 Uhr in meiner Praxis vorbeizusehen. Ich würde gern einen Blick drauf werfen, denn ich scheute Infektionen.

Er schlich aus dem Behandlungszimmer und wurde von seiner Frau vorsichtig in Empfang genommen. Selber fahren hatte ich ihm untersagt, da man nie wusste, wie das Anästhesiemedikament langfristig auf die Fahrtauglichkeit wirken würde.

Feechen räumte auf und nun nach 14 Uhr, schickte ich sie nach Hause ins Wochenende. Morgen ging es ohne Stuhlassistenz und war nur eine Kontrolle.

Ich schloss die Praxis. Susanna arbeitete freitags nur bis 12 Uhr und war ebenfalls schon weg.

Langsam schlenderte ich in die Wohnung und genoss ein gutes Buch, Kaffee und die freie Zeit. Ich war gespannt auf den Abend und die neuen Geschichten, die Martin aus der Klinik zu berichten hatte.



Der Abend war wunderbar – das Essen war großartig, die Unterhaltung hielt, was ich erhofft hatte und ich trat gegen 23 Uhr den Heimweg an.

Vollgefuttern und mit zwei »Doggybags« bewaffnet, die mir den Genuss morgen Mittag noch einmal versprochen. Anke hatte ihr berühmtes Tiramisu in solch einer Menge vorbereitet, dass jeder Zentimeter meiner 2,05 m rundherum zufrieden war. Lecker!